

Simujah, die Königsfrau [Fortsetzung]

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 43

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43
XX. Jahrgang
1930

Bern,
25. Oktober
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Trost.

Von A. de Nora.

Nicht von da draußen an das Ohr,
Von innen kommen muß der Trost,
Wenn sich das Menschenherz verlor
Und Schmerz und Unheil es umtoßt.

Das Wort da draußen ist nur Schall,
Und vor der Seele wildem Schrei
Verweht es wie im Sturm ein Hall
Und flutet ungehört vorbei.

Aus seiner eignen Tiefe muß
Ein Herz sich schöpfen Trost und Ruh,
Auch eines Herzens Wunde muß
Heraus von innen heilen zu.

Ein Cor, wer fremde Hilfe wirbt!
Der Trost der Welt ist Schaum und Schein!

Das, was uns rettet — und verdirbt,
Ist unser eignes Herz allein.

Simujah, die Königsfrau.

Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Böglin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

16

Mengstlich hütete sie den Liebling vor schädlichen Einflüssen der Dienerschaft und war nicht dazu zu bewegen, ihm eine Wärterin zu halten. Für sein Gedeihen an Leib und Seele zu sorgen, sei ihre Pflicht; sein geistiges Wachstum zu leiten sei dagegen meine Sache. So kam Diethelm vor allen andern europäischen Kindern auf unserer Unternehmung zu dem Vorteil, daß er niemals den Händen der Dienerschaft und deren Geschwägigkeit und charakterloser Behandlung überlassen wurde; seine Pflege blieb ununterbrochen in den Händen seiner Mutter, der lebenserfahrenen, wohlgesitteten und willensstarken Frau, die ihn nur an den Vater aus den Händen gab.

So gingen die Jahre in glücklicher Sonnigkeit dahin. Die interessante und erfolgreiche Berufstätigkeit füllte die Tage des Mannes aus, der sich abends seiner Familie und besonders dem heranwachsenden Sprößling widmete, wobei sich Plaudern, Spielen und Musizieren in den Zeitvertreib teilten und die phantasievolle Auffassung und Betrachtungsweise der jungen Mutter einen Hauptreiz der Unterhaltung ausmachten.

Wie sie gerne tanzte und immer neue Ausdrucksbewegungen für ihre Empfindungen und inneren Gesichte fand, wobei nicht selten körperliche Müdigkeit durch die Lösung und Neueinstellung der Muskeln überwunden wurde, liebte sie es, zu ihrer Arbeit zu singen, so daß ihr Dasein äußerlich durch einen Rhythmus geregelt wurde, der nicht verfehlte, sich ihrem Gemütsleben mitzuteilen und es im Schwunge zu erhalten. Ihre musikalische Betrachtungsweise erstreckte sich auch auf Wesen und Eigenart der Instrumente. So nannte sie das unpersönliche Klavier das „fröhliche“, die das Gefühl auskostende Geige aber das „wehmütige,

das traurige“. Beim Klang der Violine war ihr „hati djau“, eilten ihre Gedanken in die Ferne, während das Rauschen des Klaviers sie an die frohe Gegenwart fesselte. Als sie einst ein Allegretto von einem alten italienischen Meister anhörte, tat sie den Ausspruch, daß sie dabei einen Schmetterling sehe, der von Blume zu Blume schwebte und aus deren Kelch nippte.

„Ja“, mußte ich ausrufen und war entzückt, „so ist es, liebes Herz; aber wir wollen den Schmetterling nicht einfangen, sondern ihn am Leben lassen wie deine Phantasie auch. Sie erst gibt dem Leben Reiz, Form und Farbe.“

Und so fanden wir uns in Innigkeit und sie hat mich kindlich: „Sag noch einmal: liebes Herz; noch einmal.“

„Ja, liebes Herz, es ist mir eine tiefe Freude, daß du so liebevoll auf die Musik eingehst und sie mit Geist und Seele erlebst. Dazu ist sie da.“

Um mein Wohl war sie stets rührend besorgt, während sie an sich selbst kaum dachte, da sie ihr Heil ganz dem Tuan Allah anvertraut hatte, wobei es vorkam, daß sie seine Absichten zu erraten vermeinte, was sie später in einer entscheidenden Angelegenheit ihres Lebens zu einem tragischen Verhalten bewog.

Auf unserer Unternehmung stand ein alter breitkroniger, fünfzig Meter hoher Urwaldriese, ein rechter botanischer und zoologischer Garten, verhangen mit Schlingpflanzen aller Art, und stets besucht von einer mannigfaltigen Vogelwelt, von Affen und Eichhörnchen. Dieser Baum sollte einst photographiert werden, und zu diesem Behufe wurde sein Fuß freigelegt und das Gestrüpp, worin er stand, weggeschlagen. Das erregte bei den Eingebornen schwere Bedenken, da da-

durch der Geist (Santu), der in dem Baume wohne, beleidigt werden könnte. Als ich nun wenige Tage darauf einen Malariaanfall bekam, war es für Simujah eine ausgemachte Sache, daß dies die Rache des Geistes sei. Schnell holte sie bei einbrechender Nacht ihr schönstes weißes Hähnchen aus dem Stall und brachte es zu dem Baume, wo sie ihm die Freiheit gab, damit es der Santu holen könne. Ich heilte mich inzwischen mit Chinin; Simujah aber freute sich über den Erfolg ihres geheimen Opfers, das sie mir freilich erst viel später eingestand.

Nicht, daß keine Schatten auf unser sonniges Paradiesgärtlein gefallen wären, aber sie huschten vorüber. So prägten sich mir die Veränderungen ein, die sich jeweilen auf dem lieben Angesicht und in der Gemütsverfassung Simujahs abspielten, wenn mir die Meinen aus der Heimat Bilder von Verwandten und befreundeten Jungfrauen und Frauen schickten, damit ich sie mir ansehe und mich so bei meiner Heimkehr nicht gänzlich fremd unter ihnen fühle. Wenn wir nun bei der Musterung da und dort auf ein nicht unebenes, manchmal sogar auf ein holdes und schönes Figürchen stießen und ich aus meinem Gefallen oder meiner Bewunderung für die fesselnde Person keinen Hehl machte, konnte ich wahrnehmen, wie sich Simujahs lebhaft glänzende Augen verdunkelten und ihre Brauen sich in zürnende Falten legten. Ihr Mißtrauen war geweckt und ihr süßes Blappermäulchen verstummte, bis ich die Truppenschau abbrach und die reizenden Helgen in einem Schubfach meines Schreibtisches auf Zeit und Ewigkeit verwahrte, worauf dann am Egehimmel wieder ein Wolkenstich stattfand und tiefes ungetrübtes Sumatrablau zum Vorschein kam.

„Weißt du, Werner, mein Tuan, diese Frauen wissen mehr als ich und können über viele Dinge reden; aber dich treuer lieben als ich, können sie nicht. Glaubst du, daß ich mich für dich opfern und auf den flammenden Holzstoß steigen würde, wenn du vor mir stürbest?“ sagte sie einmal zu mir, als wieder eine Musterreihe gekommen war; und ich beruhigte sie mit der Antwort: „Das glaube ich dir; aber das dürftest du nicht tun, schon um des Sohnes willen nicht.“

„Ob er mir nicht genommen und nach Europa geschickt würde? fragte sie mit zitternder Stimme.

„Dann gehst du mit ihm. Die Meinen zu Hause werden dir treue Verwandte sein und dich lieben und beschützen. Dessen darfst du sicher sein.“

„Müssen wir die Ordnung darüber nicht vorher bestimmen?“

„Doch, da hast du recht; wir müssen es ordnen. Ich schreibe meiner Mutter heute noch“, antwortete ich gelassen; denn die Notwendigkeit dessen, was sie vorgeschlagen, kam mir selbstverständlich vor, obgleich ich, frisch und kräftig im tätigen Leben stehend, selten an mein Ende dachte.

Als ich jedoch abend für alle Fälle mein Testament aufsetzen wollte, fiel sie mir in die Arme und bat: „Tue es nicht. Ich habe mich anders besonnen und finde meine Nengstlichkeit nun lächerlich. Ich werde vor dir sterben und Allah wird alles zum Guten fügen.“

„Meine Vorsorge ist ganz am Platze, denn keiner weiß, wann er stirbt; wie solltest du es wissen?“ entgegnete ich erstaunt. Darauf schüttelte sie ihr Köpfchen und sagte: „Wir Frauen ahnen solche Dinge.“ Und eine Träne quoll ihr

aus den Augen, die sie lächelnd wegwischte. Ich aber ging hin und erfüllte ihren ganz vernünftigen und in den Umständen begründeten Wunsch heimlicherweise, womit meinem Gewissen genug getan war.

An ein anderes Bild knüpfte sich ein erregter Streit. Es stellte den Augenblick aus einem schweizerischen Turnfest dar, wo gegen zehntausend schlanke Turner, auf einer großen Wiese in Reih und Glied geordnet, den Freiübungen oblagen und eben tiefe Rumpfbeuge nach links ausführten.

„Was ist das?“ rief Simujah lachend aus, „zehntausend weiße Affen! Einer macht die gleiche Bewegung wie der andere; zehntausendmal das Gleiche! Ist das schön, ist das menschlich? Hunde, Pferde kann man so dressieren, und Affen machen es von selbst nach.“

Da ward ich aufgebracht und bemerkte: „Es ist weder schön, noch menschlich; aber das Ganze ist ein Sinnbild der Disziplin der westlichen Völker, die durch selbstgewollte Unterordnung unter einen Willen, den sie teilen, einträchtig und stark werden und Großes vollbringen, so daß sich die Völker der Erde vor ihnen beugen.“

„Aber keiner darf sich selbst geben und das ausdrücken, was ihn bewegt und beseelt?“

„Das wollen sie mit dieser Übung nicht bezwecken; dafür haben sie andere, wo jeder nach freier Wahl sein Bestes geben darf. Der Staat kann nicht leben ohne die freiwillige Unterordnung jedes Einzelnen unter den einheitlichen Willen, der aus der Mehrheit in die Besten, seine Vertreter, überströmt. Jeder ist um so freier und selbständiger in seinem Tun und Lassen, denn er weiß, daß die andern ihm nicht in die Quere kommen, wenn er das Rechte tut. Und so gibt es bei uns auch keine Tuantus, welche Weiber kaufen oder rauben. Auch die Frau ist ihr eigener Herr.“

Simujah fühlte sich etwas gekränkt, biß sich auf die Lippen und wandte sich mit dem Bild in der Hand dem Söhnchen zu, der aus dem Nebenzimmer herbeikam: „Nicht wahr, Diethelm, das sind viel weiße Affen? Zehntausend! Puh!“ Und der Kleine lachte und sagte: „Ja, sie tanzen auf allen Vieren wie die Langarmaffen.“

„Kinder und Narren!“ trällerte ich. Und Simujah ergänzte: „Sagen die Wahrheit, weil man sie ihnen nicht krumm nimmt.“ Und wie sie nun aus vollem Halse lachte und ein übermütiges Tänzchen ausführte, fing ich sie bei den Händen und tanzte mit.

Einige Tage später feierte sie einen ganzen Sieg. Wir ritten mit unserem Söhnchen ins Hochland hinauf und kamen gerade am Tobasee an, als dort der Markt in vollem Gange war. Da sah ich nun die Batakker, die noch vor zwanzig Jahren gefährliche Menschenfresser waren, in voller Tätigkeit. Wie sie die Ruder führten, aus den Booten sprangen, die Fässer, Körbe und Säcke auf die Schulter oder den Rücken schlangen, sicher und behend ihre Kraft anspannten und dabei jeder seine besondere, volle Schönheit des Körpers in der nur ihm eigentümlichen Bewegung entfalteten, alle vom goldenen Licht des Tages umflirt, mußte ich das lebende Bild staunend bewundern: „Herrlich, herrlich!“ rief ich aus. Da klatschte Simujah in die Hände: „Ja, das ist eben kein Affenturnfest; das sind keine Hampelmänner! Hier ist freies Leben, jeder bewegt sich seiner Art gemäß; dort ist Zirkusdressur und Massenrausch! Abend-

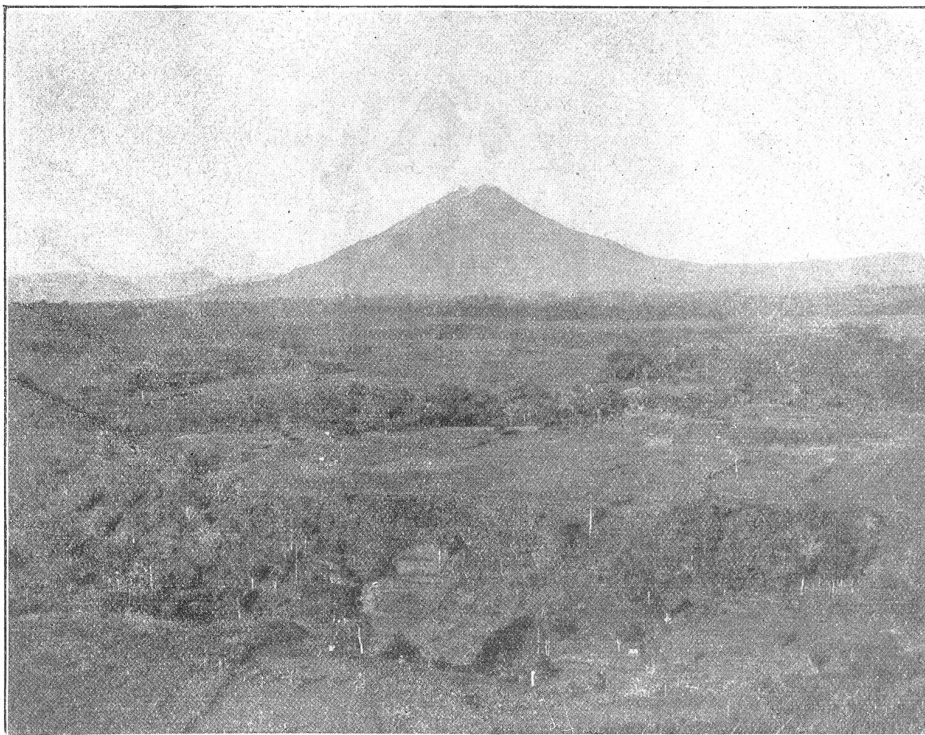
land und Morgenland.“ Ich mußte zugeben, daß ich eine so schöne Volksszene noch nie zuvor erlebt hatte; freute mich aber, als Simujah auf die geistige Tüchtigkeit der Männer des Westens zu sprechen kam und dabei, wie sie die Batakker Frauen stumpfsinnig herumsitzen sah, freimütig bekannte: „Ich bin doch etwas anderes geworden, nicht? Und alles verdanke ich dir, mein Tuan. Das Beste hast du aus mir herausgeholt. So wie ich warten viel tausend Frauen des Morgenlandes auf ihre Erlösung durch den Mann aus dem Westen. Geschieht dies einmal, begrüßt die Welt das Erwachen des Ostens. Aber Morgenland und Abendland liegen weit auseinander, wie du sagst; nur starke, ausharrende Menschen können die beiden verbinden.“

So plauderte und prophezeite Simujah. Das Herz ging mir auf, und die Sonne schien golden durchs Tor der Zukunft.

10. Abschied.

Nichts ist jedoch auf Erden so beständig wie der Unbestand. Wie sollte das Glück eines Menschenpaares gegen ihn gefeit sein, da wir die Wandelbarkeit in uns selber bergen und zudem den Angriffen des feindlichen Lebens ausgesetzt sind?

Simujah erkrankte an Asthma, das ihr die Nachtruhe nahm und je länger je mehr auch die Gelassenheit und Selbstbeherrschung räubte, welche das äußere Glück und das Bewußtsein, ihren Posten bis zur Unersekllichkeit auszufüllen, ihr als beste Familiengabe gewährt hatten. Das Angstgefühl, welches diese Krankheit häufig erzeugt, schien oft ihre feinfühligste Rücksicht auf die nächste Umgebung auszusparteln, und manchmal kam ihr die erstaunliche Ergebung ins Schicksal, die sonst ihre Lebensführung bestimmte, ganz abhanden. Die Atemnot und die sie begleitenden Krämpfe reizten Simujah so sehr, daß sie oft genug, die Zügel, welche sie sich selbst angelegt hatte, wie ein scheu gewordenes Pferd abwarf und es zum Beispiel nicht mit ansehen konnte, wenn ich, nachdem ich sie gepflegt und im Lehnstuhl wieder in ihren Kissen zurechtgesetzt hatte, mich, vom Tagewerk ermüdet, wieder zum Schlafen hinlegte. Sie gab keine Ruhe, bis ich mich zu ihr setzte, um bei ihr zu wachen und meine Teilnahme ihren Angstzuständen zuzuwenden. Da ich an gesunden und ausgiebigen Schlaf gewöhnt war, schuf mir die nächtliche Krankenwacht zuerst bittere Mühe, bis endlich das verständnisvolle Mitleid mit der Armen und die bewußte Hinnahme des Unterschiedes in Erziehung und Kultur überwogen, worauf es mir gelang, das Opfer als Pflicht anzusehen und diese als Ehemann getreulich zu erfüllen. Nach den Anfällen hatten wir beide ja wieder um so tiefere Ruhe.



Vulkan Sinabong. (2417 Meter hoch.)

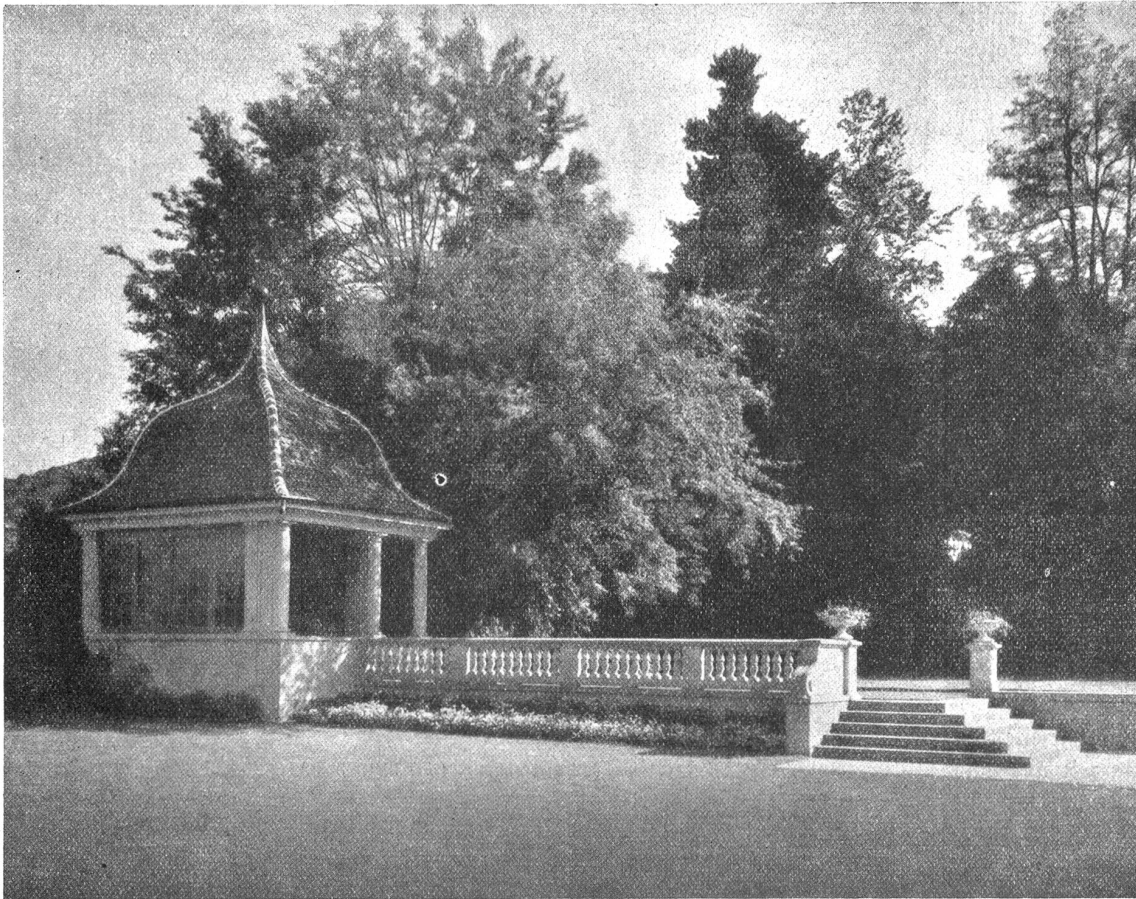
Als die Beruhigungsmittel, welche der europäische Hausarzt ihr verordnete, keine bleibende Heilung bewirkten, rief Simujah nach inländischen und javanischen Wunderdoktoren und gab für deren Hofuspokus nicht wenig Geld aus, ohne daß einstweilen ein Erfolg erzielt wurde.

In diese Zeit fiel nun mein Urlaub, der mir gestattete, die Heimat, nach der ich mich sehnte, für einige Monate aufzusuchen, mich in ihren reinen Lüften zu erholen und im Kreise lieber Menschen Anregung und Stärkung zu neuem Ausharren und Unternehmen zu finden. So dringend ich Simujah einlud, mitzukommen, um sich die europäischen Verhältnisse anzusehen, sich vorläufig einzuleben und mit mir die unter dem Zwang der Umstände unterbliebene kirchliche Trauung nachzuholen, war sie nicht zu bestimmen, sich zur Abreise vorzubereiten; und so oft ich die Bitte wiederholte, schüttelte sie ruhig, aber entschieden den Kopf und sagte: „Ich muß hier bleiben und zum Rechten sehen. Bis du wiederkehrst, bin ich gesund, oder....“

Eine Träne glitt ihr aus dem Auge, die sie schnell wegwischte; dann lächelte sie und hernach lachte sie heraus: „Das ist ja dumm! Ich habe mein Söhnchen und die Hoffnung, dich bald wiederzusehen. O, das ist mehr als genug, um ein paar Monate Einsamkeit zu ertragen. Und kann ich mich völlig ausruhen, geht die Genesung um so schneller. Das ist doch auch deine Meinung?“

Ich mußte ihr den Willen lassen und nahm ihr nur noch das Versprechen ab, fünf bis sechs Wochen ins Hochland zu gehen, wo es bereits einige Kurhäuser gab.

Simujah zog mit unserm Knaben in die Gastvilla, während der Freund und Mitarbeiter, der mich im Geschäft vertrat, ins große Haus übersiedelte. So war sie in ihren Bewegungen gänzlich ungehemmt, und Diethelm fand an meinem Stellvertreter einen liebevollen Vormund.



Pavillon im Garten eines Berner Landhauses. — Entwurf von Th. Schärer's Sohn & Cie., Bern. Phot. Franz Henn, Bern.

In meiner Vaterstadt angekommen, erhielt ich schon mit der nächsten Dampfschiffpost einen Brief von Simujah:

„Ich weiß nicht, ob Du Dich so nach mir sehnst, wie ich nach Dir. Allein mein Leiden soll Dich nicht bestimmen, auch nur einen Tag früher aufzubrechen und Deinen Urlaub, der Dich kräftigen und wieder mit der Heimat verbinden soll, abzukürzen.“

Ich begreife es, daß Du Deine Seen und Berge, und die Menschen, unter denen Du aufgewachsen bist und Deine Seele stark geworden ist, gerade so nötig hast wie ich die Nähe des Urwaldes, der Palmen und derer, welche in meiner Sprache zu mir reden, die mich täglich laut und leise mit tausend vertrauten Bildern umrauscht. Ein Glück für mich, daß auch Du sie sprichst: Aber ich empfind es schmerzlich und empfinde es immer wieder, daß mir die Kenntnis der Deinigen mangelt; denn ich komme Deinem Geiste, der sich ja doch in der Sprache offenbart, nie ganz nahe, so wenig als sich Dir der innerste Kern meines Wesens je ganz enthüllt, weil Deine Kenntnis unserer Sprache keine Kindheit gehabt hat. Darum soll Diethelm unser Mittler sein und die Muttersprache von meinen Lippen lernen, sie aus meinem Herzen nehmen und in das Deinige versenken. Dann kommt vielleicht der Tag, da wir uns ganz begreifen und kein Mißverständnis mehr unsere Seelen trübt, daß sie wie die Hantu im Dunkel aneinander vorbeigehen.

Vielleicht hab ich Dir manchmal weh getan, weil Dir mein Schweigen nichts sagte, was unter Gatten nicht vorkommen sollte. „Liebes Herz!“ Dieses süße Wort ver-

steh ich ganz; drum sag es noch einmal und zürne mir nicht!“

Diese Stelle gab mir zu denken, und als ich mir Rechenschaft über mein Zusammenleben mit Simujah ablegte, kam ich zu dem Ergebnis, daß ich wohl oft im Drang der Geschäfte zu wenig auf ihr Gefühlsleben, dessen Hüterin doch die Frau sein soll, geachtet und daher manches Miß- und Unverständnis selber verschuldet hatte. So glaubte ich ihr aus der Ferne, die mir endlich eine geistige Sammlung und seelische Rückschau erlaubte,

näherzukommen als je zuvor, als mich in einem späteren Brief eine Bemerkung stutzig machte, und aus den innigsten Hoffnungen herausriß: „Ich sehe es mit jedem Tage deutlicher: Mein Tondi wird sich hier erfüllen; das Deine aber wirst Du in Deiner Heimat an der Seite einer Frau erleben, welche die Sprache Deiner Kindheit spricht. Mein letztes und tiefstes Glück wird es dann sein, wenn ich Dich für die Rückkehr in Deine Heimat und für Dein ganzes zukünftiges Geschick freigemacht habe. Allah will es so.“

Was war geschehen? Welch seltsame Gedankengänge! Hatte sie aus meinen harmlosen Berichten über das Zusammensein mit Verwandten und befreundeten Jungfrauen schlimme Ahnungen geschöpft? War sie sich einer gewissen Unebenbürtigkeit bewußt geworden?

(Fortsetzung folgt.)

Ein Parkpavillon bei Bern.

Ein Garten ist erst dann wohnlich, wenn Wege ihn durchziehen, Bänke mit Tischen zum Sitzen auffordern, Lauben und Pavillons zum längeren Verweilen einladen. Je inniger sich derartige Eingriffe des Menschen dem Stil, den Bäumen, Pflanzen und Blumen des Gartens einordnen, desto besser erreichen sie ihren Zweck, den Gartenbesuchern zu möglichstem Genuß der gepflegten Natur zu verhelfen.

Der neue Pavillon im Park eines alten Berner Landhauses, den wir hier in Bildern zeigen, erfüllt diese Voraussetzungen aufs beste. In seiner Gestaltung paßt er sich dem nahen Hause an, steht weit sichtbar am Rand einer Terrasse und ist, wie deren Balustrade, in Sandstein ausgeführt, von reizvoll geschwungener Haube überdeckt. Kup-